

Predigt am Ostermontag: 1.04.2002 – Lk 24, 13-35

Rudolf Otto Wiemer schreibt einmal von einem Besuch in Bethel, dort wo die unheilbar Kranken gepflegt werden, Menschen, die geistig und körperlich schwerstbehindert sind:

Da lagen sie, die ungerufenen Kinder, Blöde, Beschädigte, Wasserköpfe – unfähig zu sprechen, zu lächeln, nicht einmal zu weinen. War hier Gott noch anrufbar? War er überhaupt gegenwärtig? Die Schwestern, zurückhaltend in ihrer Auskunft, kannten die widerborstene Beschaffenheit des diakonischen Auftrags, seine langen Schatten, seine kurzen Lichtblicke. Sie hörten auch, was mancher Besucher am Ausgang murmelte. Sie schrieben es nicht auf, sie verwandelten es in ihren Ohren und Herzen. Sie sagten: „Gewiß, Fragen stellen auch wir jeden Tag. Aber hat Gott nicht längst geantwortet? Ist er nicht Mensch geworden? Und diese Kinder, nehmen sie nicht an Jesu unschuldigem Leiden teil? Stellvertretend für uns alle? Haben wir da nicht die Freiheit, ihn anzureden?“ Mit einem Blick auf die Unglücklichen fragte ich: „Und wenn Gott stumm bleibt?“ – „Er bleibt nicht stumm“, sagten die Schwestern; „Er hat nur eine andere Grammatik!“

Gottes andere Grammatik, darum geht es an Ostern! Es geht nicht um Verdrängung und Beschönigung. Es geht nicht um die Abschaffung alles Leides und aller Ungerechtigkeit in dieser Welt. Zweitausend Jahre christliches Ostern haben daran nicht viel geändert. Es geht tatsächlich um die österliche Grammatik, um eine neue Weise, Gott zu verstehen angesichts des Todes und seiner dunklen Vorboten: Der Ungleichheit und Ungerechtigkeit, der Gleichgültigkeit und Unterdrückung, der seelischen Verhärtung und der zunehmenden Gewaltbereitschaft, dem vielfachen körperlichen und seelischen Leiden der Menschen. - und daß all das zu tun hat mit der Ablehnung und Missachtung Gottes in dieser Welt, mit der Zurückweisung seiner Liebe.

Die Welt mit der österlichen Grammatik verstehen heißt, das Kreuz zum (Noten-) Schlüssel zu machen und zur Antenne. Nur wer das Leiden der Menschen in seinen zahllosen Formen an sich heran lässt; wer es aushält und nicht wegschaut, wird dahinter den geschundenen Herrn entdecken – an der Seite und womöglich auf dem Gesicht all derer, die anzublicken uns oft eine Zumutung ist. Jesus, der auferweckte Gekreuzigte, gibt ja gerade dem Unbegreiflichen einen Ort und eine Bedeutung, für die unsere Augen „gehalten“ sind, wie es von den Emaus-Jüngern im heutigen Evangelium gesagt wird.

Freilich gibt es auch österliche Erfahrungen. Der Geist des erhöhten Herrn verändert Menschen und Situationen. Es geschehen Bekehrung und Versöhnung. Es gibt Hoffnung und Trost, Brüderlichkeit und Erbarmen. Das alles geschieht, und wir sollten es wahrnehmen und dafür danken. Aber wieviel bleibt doch an Tragik und unschuldigem Leiden? So weit unsere Augen blicken, geht die Rechnung nie ganz auf! Es bleibt immer ein bitterer Rest und dieser Rest macht uns schwer zu schaffen, denn – mit **Mörke** gesprochen – sehen wir „*immerdar durch Tränen der Sonne liebes Licht*.“ (E. Mörke: „Verborgenheit“)

Wichtig ist, dass wir über unsere Enttäuschungen und Fragen miteinander reden, wie die Emaus-Jünger – und dass wir den unerkannten Begleiter dabei an unserer Seite wissen: „*Mußte nicht der Messias dies alles erleiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Und er öffnete ihnen die Augen für das Verständnis der Schriften.*“ Die geduldige Beschäftigung mit der Hl. Schrift lässt uns mit Gottes Grammatik vertraut werden. Und wir begreifen, dass Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreiben kann. Erst recht, wenn er mit uns das Brot bricht und die Eucharistie feiert, sollen wir erkennen, dass alles Leiden auf dieser Erde einen verborgenen Sinn hat.

J. Mohr, St. Raphael HD